

Wittelsbacher Prinzen als Bischöfe von Hildesheim

Zum Gedenken an das 200. Todesjahr des Fürstbischofs Clemens August

Von Konrad Algermissen, Hildesheim

Im vergangenen Jahr beging unsere Diözese das Jubiläum ihrer beiden größten Bischöfe, des hl. Bernward und des hl. Godehard, deren Geburtstag (960) um ein Jahrtausend zurücklag¹. In diesem Jahr gedenkt sie zweier anderer ihrer Bischöfe, des Bischofs **Hezilo**, der am 5. Mai 1061 den von Benno von Schwaben, dem späteren Bischof Benno II. von Osnabrück (1068-88), neu errichteten Dom konsekrierte, und des Bischofs **Clemens August**, der am 6. Februar 1761 einem Herzleiden erlag.

Obwohl beide an religiöser Gesinnung, persönlicher Frömmigkeit und oberhirtlicher Tätigkeit weit von Bernward und Godehard abstehen, wollen wir sie doch in ihrer Persönlichkeit, ihrem Leben und Wirken in den diesjährigen Vereinsheften unserer Heimatzeitschrift behandeln, weil ihr Wirken, trotz vieler Mängel und Minderwertigkeiten, von Bedeutung in der Geschichte unseres Bistums war.

An erster Stelle möchte ich von den beiden genannten Bischöfen im 1. Jahresheft unserer Zeitschrift Clemens August besprechen. Er hat zwar sieben Jahrhunderte nach Hezilo gelebt. Aber der Erinnerungstag an seinen Tod lag jahreszeitlich früher als der Erinnerungstag an die Domweihe durch Hezilo. Außerdem reicht die Bedeutung des Bischofs Clemens August weit über den Bezirk unserer Diözese hinaus, so weit, daß anläßlich seines 200jährigen Todestages den ganzen Sommer hindurch, von Mai bis August, eine große Ausstellung in dem von ihm erbauten Schloß Augustusburg zu Brühl, zwischen Bonn und Köln gelegen, stattfand. Seine landesherrliche Stellung reichte über ein sehr großes Gebiet, das sich von Papenburg bis in die Eifel, von Hildesheim bis Kleve am Niederrhein erstreckte.

¹ Vgl. die anläßl. dieses Jubiläums von mir herausg. Festschrift „Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken“, mit Beiträgen verschiedener Autoren (Hildesheim 1960).

Die Prinzen von Bayern und Kurfürsten von Köln als Bischöfe von Hildesheim

Beim Tode des unseligen Hildesheimer Bischofs Friedrich von Holstein († 1556), der lutherisch erzogen und gesinnt war, keinerlei priesterliche Weihen besaß, im Alter von 29 Jahren in Kiel an seinen Ausschweifungen zugrunde ging und während seiner Wirksamkeit als Bischof von Hildesheim alles daran setzte, die Protestantisierung des alten, ehrwürdigen Marienbistums bis zum letzten durchzuführen, stand unser Bistum tatsächlich am Rande des Untergangs. Sein unter großen äußeren Schwierigkeiten erwählter tiefreligiöser, ernster und zielklarer Nachfolger, Burchard von Oberg (1557-73), erkannte, daß nur der Anschluß an eine starke katholische politische Macht das bereits im Sterben liegende und von den welfischen Herzögen umdrohte Bistum retten konnte. Deshalb begann er von 1567 an, nach Besprechungen und im Einvernehmen mit den älteren und erfahreneren Hildesheimer Domherren Verhandlungen mit Rom und dem bayrischen Herzogshaus zu führen, damit in Zukunft aus diesem politisch stärksten katholischen Hause, dem Hause der Wittelsbacher, die Hildesheimer Bischöfe gewählt, anerkannt und bestätigt würden². Das Domkapitel erkannte in seiner Mehrheit, wie richtig der Weg war, den Bischof Burchard von Oberg wies. Als dieser Bischof am 23. Februar 1573 auf der bischöflichen Burg Steuerwald, nördlich von Hildesheim, gestorben war, ging das Domkapitel den Weg, den der verstorbene Bischof bereits eingeschlagen hatte. Schon 12 Tage nach seinem Tode trat es zur Wahl eines Nachfolgers zusammen und wählte als solchen den 19jährigen Prinzen Ernst von Bayern aus dem Herrschergeschlecht der Wittelsbacher, die dem bayrischen Grafengeschlecht von Schleyern entstammten. Der erste bekannte Wittelsbacher war Markgraf Liutpold († 907). Er nahm den Titel eines Herzogs von Bayern an. Seit 1115 nannten sich seine Nachkommen Grafen von Wittelsbach. Die 1209 zerstörte Burg Wittelsbach lag bei Aichach. Von ihr ist der Name des Geschlechtes durch die Jahrhunderte geblieben.

Burchard von Oberg hatte inzwischen seine Grabstätte im südöstlichen Eingang des Domes in der Nähe der Domkrypta erhalten, nahe bei der Stelle, wo auch der zuletzt verstorbene Hildesheimer Bischof,

² Schon ein Jahr vorher hatte sich der Domherr Horneburg mit dem Wittelsbacher Haus dieserhalb in Verbindung gesetzt. Herzog Ernst von Bayern zeigte wenig Interesse, das kleine Bistum Hildesheim zu übernehmen. Der bayrische Kanzler Eck sagte spöttisch, man könne ebensogut den Pascha von Ofen zum Bischof von Hildesheim machen. Vgl. H. Engfer in vorliegender Ztschr. (1959), S. 65 f. Eingehend über Burchard von Oberg: A. Bertram, *Gesch. d. Bistums Hildesheim II* (1916), 203-275.

Dr. Joseph Godehard Machens († 14. 8. 1956), seine letzte Ruhestätte — auf eigenen Wunsch — bekam. Das Domkapitel ehrte nach dem Tode Burchards diesen edlen und echt kirchlich gesinnten Bischof durch eine Inschrift auf dessen Grabstein, die, außer den Regierungsjahren und dem Sterbejahr, die anerkennenden Worte enthielt:

„Hic jacet Hildesiae Praesul Burchardus ab Obergh.
Ille pater patriae est Altitonantis ope“ —

auf deutsch:

„Hier ruht Hildesheims Bischof Burchardus von Oberg,
der Vater des Vaterlandes durch des Allwaltenden Kraft.“

Mit vollem Recht gab das Domkapitel diesem klugen und frommen, treuen und ehrlichen Bischof, einem Mann von starkem Ehrgefühl und unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit, einem echt niedersächsischen Edelmann aus altem Stiftsadel den Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“ im Sinne des Retters unserer Diözese. Burchard von Oberg hatte schon unter seinem nichtswürdigen Vorgänger alles getan, um zu retten, was zu retten war. Er hatte als Domdechant (seit 1553) schon unter Friedrich von Holstein, erst recht als dessen Nachfolger, in klarer Schau der Lage notwendige Reformen durchgeführt, soweit es ihm bei den verworrenen Verhältnissen möglich war. Er hat dann vor allem durch seinen Einfluß auf das Domkapitel und durch Anknüpfung von Beziehungen zum bayrischen Herzogshaus dem in Agonie liegenden Bistum äußeren Halt und Festigkeit gegeben, daß es innerlich wieder gesunden konnte.

Es war notwendig, diese Tatsachen, die geschichtlich fast zwei Jahrhunderte vor der Regierung des Bischofs Clemens August liegen, vorzuschicken, damit wir verstehen, wie es kam, daß schon im Reformationsjahrhundert ein bayrischer Prinz Bischof von Hildesheim wurde. Fast zwei Jahrhunderte, von 1573 bis 1761, haben — mit einer einzigen Ausnahme — Söhne des Wittelsbacher Hauses unser Bistum geleitet. Die einzige Ausnahme bildete Fürstbischof Jobst Edmund von Brabeck (1688-1702). Die fünf bayrischen Herzöge, die in den genannten 200 Jahren als Bischöfe unserer Diözese vorstanden, waren gleichzeitig auch Kurfürsten von Köln. Ihre Namen sind: Kurfürst Ernst (1573-1612), Kurfürst Ferdinand (1612-1650), Kurfürst Maximilian Heinrich (1650-1688), Kurfürst Joseph Clemens (1702-1723) und Kurfürst Clemens August (1724-1761). Sie sind sämtlich im Kölner Dom beigesetzt.

Diese fünf Bischöfe hatten neben der Leitung der Erzdiözese Köln und des Bistums Hildesheim auch andere Bistümer als Landesherrn in ihrer Hand, wodurch ihr Ansehen und ihre politische Macht noch ge-

steigert wurden. Dadurch gelang es ihnen, das während ihrer Regierung mehrmals aufs schwerste bedrohte Bistum Hildesheim zu retten und zu neuem Aufstieg zu führen. Persönlich haben sie sich in unserem Bistum nur selten sehen lassen; aber sie sorgten für eine tüchtige Stiftsregierung, in deren Händen die Leitung der landesherrlichen Aufgaben lag, und für ein Domkapitel, das die Zeichen der Zeit verstand. Die notwendigen bischöflichen Weiheakte ließen sie durch die von ihnen eingesetzten Weihbischöfe durchführen. Es erscheint zweckmäßig, die Persönlichkeiten und das Wirken dieser fünf Hildesheimer Bischöfe aus dem bayrischen Herzogshaus kurz darzulegen, um ihre Bedeutung für unsere Diözese zu werten, die den Diözesanen weithin unbekannt ist, und schließlich auch, um den letzten dieser fünf Bischöfe zu verstehen, nämlich Clemens August, dessen 200jähriger Todestag in diesem Jahre mit einer so prunkvollen Ausstellung im Rheinland begangen wurde.

1. **Kurfürst Ernst** (1573-1612), der eine gute Ausbildung bei den Jesuiten erhalten hatte, wurde mit 19 Jahren Bischof von Hildesheim. Schon vorher war er zum Bischof von Freising ernannt, verzichtete aber später darauf. 1580 wurde er auch Bischof von Lüttich, 1583 auch Erzbischof von Köln und dazu 1585 noch Bischof von Münster. Er ließ in unserem Bistum die **Reform von Klöstern und Stiften sowie die Visitation des Domkapitels und der Geistlichen aller Landpfarreien** durchführen. Im Jahre 1583 löste er das Amt und Schloß Peine, das Bischof Friedrich von Holstein testamentarisch seinem Bruder, dem lutherischen Herzog Adolf von Holstein, überwiesen hatte, nach 30jährigen schwierigen Verhandlungen mit dem Holsteiner Herzogshaus, wieder ein. Die 250 000 Taler Lösegeld, die der Holsteiner noch 1577 gefordert hatte, waren inzwischen auf 40 000 Taler heruntergehandelt worden. Aber nicht diese Geldsumme war es, die die Diözese so schwer traf, sondern der Religionsrevers, den Bischof und Domkapitel dem Amt Peine ausstellen mußten, wonach allen Untertanen des Amtes Peine in Stadt und Land die feierliche Versicherung gegeben wurde, daß sie „ruhelig bei der Augsbургischen Konfession gelassen werden sollten“.

Die von dem Bischof Friedrich von Holstein und seinem Bruder mit Gewalt protestantisierten Gemeinden, die im Amt Steuerwald lagen oder ihnen benachbart waren, führte Kurfürst Bischof Ernst, kraft landesherrlicher Gewalt, wieder zur katholischen Kirche zurück, was mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war. Diese begannen mit der Rekatholisierung der Pfarrei Großförste und deren Filialen Kleinförste, Kleingiesen und Hasede. Sie setzten sich fort in Ahrbergen, in der Pfarrei Emmerke und deren Filialen Sorsum und Kleinescherde, ferner in Bavenstedt und Drispfenstedt, die keinen eigenen lutherischen Pastor

hatten, sondern von St. Andreas in Hildesheim betreut wurden, in Ochtersum-Luzienwörde, Ottbergen und dessen Filiale Farmsen, in Dinklar, Wöhle und Dingelbe³. Meist erklärten die Bewohner der Orte, die zum Amt Steuerwald gehörten und bis auf wenige Ausnahmen protestantisiert waren, sie seien nunmehr schon seit Jahrzehnten beim lutherischen Glauben und wollten auch dabei bleiben. Bischof Kurfürst Ernst ließ sich auf solche Gründe nicht ein, sondern führte als Landesherr die Rekatholisierung kraftvoll durch, besonders auf den Amtshäusern Steuerwald und Marienburg. Die lutherischen Prediger mußten ihre Stellung aufgeben, katholische Pfarrer wurden eingesetzt. Bei Gemeinden, die eine lutherische politische Macht hinter sich wußten, wie z. B. Kemme und Schellerten, gelang die Zurückführung zur katholischen Kirche nicht.

Was Ernst und seiner Stiftsregierung auf dem Wege landesherrlicher Gewalt nicht möglich war, suchte er durch Glaubensbelehrung zu erreichen. Schon Ende des Jahres 1573 berief er einen Jesuitenzögling, den aus Ulzen stammenden Heinrich Winnichen, einen Alumnus des von Ignatius von Loyola in Rom gegründeten und von Jesuiten geleiteten Collegium Germanicum, als Domprediger nach Hildesheim. **Im Jahre 1587 traf der erste Jesuit in Hildesheim ein.** Es war der in Goslar geborene und dem Jesuitenkolleg in Heiligenstadt angehörende P. Johannes Hammer, der die Weihnachtspredigten jenes Jahres in der Antonius-Kapelle des Domes hielt. Zur Abhaltung der Fastenpredigten kam er im folgenden Jahre wieder und blieb nunmehr ganz hier. **1592** entsprach Kurfürst Bischof Ernst einem Ersuchen des Domkapitels und ordnete an, daß die Jesuiten ein eigenes Gymnasium in der Bischofsstadt Hildesheim errichten möchten. Von da an entwickelte sich das Hildesheimer **Gymnasium Mariano-Josephinum und das Jesuitenkolleg** vom alten dormitorium oberhalb der Antonius-Kapelle nach Süden weiter an der Ostseite des Kleinen Domhofes, wo das Domkapitel den Jesuiten einige nicht benötigte Kurienräume zur Verfügung stellte. Diese Entwicklung erfolgte unter mancherlei Schwierigkeiten und Anfeindungen seitens des lutherischen Stadtrats und der ebenfalls lutherischen Stadtbevölkerung. Aber die Jesuiten setzten ihr angefangenes Werk mit solcher selbstsicheren Ruhe, unerschütterlichen Energie und Zielklarheit fort, daß sie 1607 nicht nur den eigentlichen Gymnasialkursus abschließen konnten, sondern 1611 auch moraltheologische Disputationen und 1612 kontroverstheologische Vorlesungen

³ Vgl. zur Rekatholisierung im kleinen Stifte im einzelnen die Ausführungen bei A. Bertram, II (1916), 398-431. Zur Gesch. des Gymnas.-Mar.-Joseph. vgl. Gerlach-Seeland, Gesch. des Bischöfl. Gymn.-Joseph. in Hildesheim, 2 Bde., bes. 1. Bd. (1950), S. 1-13.

und Diskussionen einföhrten. Im Todesjahr des Bischofs Ernst (1612) betrug die Zahl der Gymnasiasten bereits über 300. Für besonders begabte und bedürftige Schüler des Jesuitengymnasiums war schon 1607 im ehemaligen Hause der Fraterherren, dem sog. **Lüchtenhof** (späterem Priesterseminar), ein Alumnat eingerichtet, das unter dem Nachfolger des Bischofs Ernst den Namen trug „Alumnat und Seminar armer Studiosen“. Neben ihrer Lehrtätigkeit wirkten die Jesuiten hervorragend in der Seelsorge der Stadt und des Stiftes Hildesheim. Der Ort ihrer Wirksamkeit als Prediger und Beichtväter war die Antonius-Kapelle des Domes, die gleichzeitig den Charakter als Dompfarrkirche trug, und in der auch die Domvikare bestimmte stiftungsgemäß festgelegte Gottesdienste vollzogen.

Bischof Kurfürst Ernst war persönlich gutmütig und leutselig, dabei aber ein Mann von starker Entschlossenheit und Energie. Seine 40jährige Bischofstätigkeit war für unser Bistum von großem Segen. Da er selber sich nur wenige Monate in der Hildesheimer Diözese aufhielt, lag der Erfolg seines Wirkens in seiner klugen Schau der jeweiligen Lage und seiner ebenso klugen Zusammenarbeit mit der Stiftsregierung und dem Domkapitel, mit dem es zwar einige Male zu Zusammenstößen kam, die aber im Interesse der katholischen Sache bald wieder beigelegt wurden. Bischof Ernst starb am 17. Februar 1612 zu Arnberg, von wo seine Leiche in den Kölner Dom übergeführt wurde. Da unsere Diözese bereits von 1458 bis 1471 einen Bischof mit Namen Ernst gehabt hatte, pflegen wir in der Hildesheimer Bistumsgeschichte den oben besprochenen Kurfürsten Ernst von Köln und Fürstbischof von Hildesheim als Bischof Ernst II. zu bezeichnen.

2. Unter seinem Neffen und Nachfolger, dem Kölner Kurfürsten **Herzog Ferdinand** von Bayern (1612-1650), der, in Ingolstadt und Rom ausgebildet, im Alter von 35 Jahren die Leitung der Diözesen Köln, Lüttich, Münster und Hildesheim und 1618 auch noch des Bistums Paderborn erhielt, brach der 30jährige Krieg aus. Stadt und Stift wurden, besonders in den Jahren 1625-29 und 1634-41, sowohl von den protestantischen dänischen, schwedischen und braunschweigischen wie auch von den katholischen kaiserlichen Landsknechten, aufs schwerste drangsaliert. Am 29. April 1629 wurde der berühmte Jesuitenpater **Friedrich Spee**, der starkmütige Vorkämpfer gegen die Hexenprozesse, auf dem Wege von Peine nach Woltorf von einem Reiter schwer verwundet und in das Hildesheimer Kolleg zur Genesung übergeführt. Hin und her schwankte in jenen Jahren das Kriegsglück. Ende Juli 1634 hatte Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig Besitz von der Bischofsstadt genommen. Die Dom- und Stiftsherren, die Ordensleute und Weltgeistlichen verließen die Stadt; vier Domkapitulare harrten

aus, obwohl der braunschweigische Herzog alle Kirchen der Stadt den Lutheranern übergeben hatte. Herzog Friedrich Ulrich starb schon knapp vier Wochen später. Sofort besetzte der ebenfalls lutherische Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg die Stadt Hildesheim. Er nahm Residenz in einer ehemaligen Domkurie, dem späteren Knabenkonvikt (heute Albertinum) am Domhof, bestimmte am 20. November 1634 den Dom zur fürstlichen Schloßkirche und führte den lutherischen Gottesdienst im alten, ehrwürdigen Mariendom ein. Auch das sog. „Kleine Stift“, das die Gemeinden des Domkapitels und der drei fürstbischöflichen Ämter Peine, Steuerwald und Marienburg umfaßte, suchte er, soweit es möglich war, zu protestantisieren.

In all den schweren Jahren des Sengens und Plünderns, des Mordens und Raubens hat der edle, tieffromme Kurfürst Bischof Ferdinand mit Erfolg alles daran gesetzt, unser erneut am Rande des Untergangs stehendes Bistum zu retten, zu stärken und weiterhin im katholischen Geist zu reformieren. Er rekatholisierte, den jeweiligen Verhältnissen der furchtbaren und wechselhaften Kriegszeiten entsprechend, die Stadt und die Klöster des Stiftes, berief 1629 **Patres des Kapuzinerordens**, die zunächst auf dem Moritzberge Wohnung nahmen, dann aber in die für das Alumnat und Seminar nicht benötigten Räume des Lüchtenhofes einzogen. Durch seinen Verwandten, Graf Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden, begann er 1632 mit der Rekatholisierung der Stadt Hildesheim und ließ 1633 eine Diözesansynode im Dom abhalten, die erste seit 1539. Als dann im folgenden Jahre der oben genannte lutherische Welfenherzog die Bischofsstadt einnahm und alle Kirchen für den katholischen Kultus schloß, erreichte er, daß Ostern 1635 wenigstens die Magdalenenkirche dem katholischen Gottesdienst überlassen wurde. Es war also damals eine katholische Gemeinde in der Stadt, der sich, soweit man die Verhältnisse rekonstruieren kann, anscheinend besonders die Kapuziner vom Lüchtenhof annahmen; denn der Kurfürst Ferdinand überwies ihnen 1638 den gesamten Lüchtenhof, den sie bis dahin nur zur Hälfte bewohnten, „weil sie zur Zeit vergangener Lüneburgischen Persekution viel Nutzen geschafft und, da fast alle Religiösen ausgewichen, sie allein zu Trost der verbliebenen Katholiken die Religionsausübung gehalten“⁴. Nach dem Tode des Herzogs Georg (12. April 1641) und der kurzen Regierung dessen Sohnes, Christian Ludwig, nach drangsalvollsten Jahren und langwierigen Verhandlungen erlangte Kurfürst Ferdinand am 27. April 1643 sogar **die Zurückgabe des „Großen Stiftes“** in seinen wesentlichen Teilen, das 1523

⁴ Vgl. dazu A. Bertram, III, 49, der hier das domkapitul. Protokoll vom 7. 2. 1644 zitiert.

infolge politischer Unklugheit des damaligen Hildesheimer Bischofs Johann IV. (1503-27) verlorengegangen war.

Auf Grund des endgültigen Restitutionsbeschlusses, der am 27. April 1643 zu Braunschweig zwischen den kaiserlichen Abgeordneten, den Vertretern des Kurfürsten Bischofs Ferdinand und des Domkapitels sowie den Delegierten der welfischen Herzöge August von Wolfenbüttel und Christian Ludwig von Calenberg festgelegt wurde, erhielt das Hochstift Hildesheim wieder die Ämter und Schlösser: Winzenburg, Hunnesrück, Steinbrück, Wohldenberg, Liebenburg, Woldenstein (Bilderlah), Wiedelah, Gronau, Vienenburg, Schladen, Poppenburg und Ruthe, mitsamt den zugehörigen Orten, Klöstern, Stiften usw.⁵ Diese letzte Hinzufügung wurde illusorisch durch die Bestimmung des Westfälischen Friedens von 1648, wonach alle Gemeinden, die im sog. Normaljahr 1624 lutherisch waren, nicht kraft landesherrlicher Verfügung rekatholisiert werden durften. So entstanden wohl Amtspfarreien auf den bischöflichen Amtshäusern mit Gottesdienst für die dort wohnenden Beamten und Bediensteten sowie ihre Familien; aber die Bevölkerung des zu den Ämtern gehörenden Gebietes konnte der Bischof kraft seiner landesherrlichen Rechte nicht zur katholischen Religion zurückführen. In diesem Sinne gilt das Wort: „Das Bistum Hildesheim war ein Diaspora-Bistum geworden, in dem das katholische kleine Stift von dem protestantischen großen Stift umschlossen war“⁶.

In die neun sog. „Feldklöster“, d. h. die Klöster außerhalb der Bischofsstadt, kehrten die zustehenden Ordensleute zurück, so nach Grauhof die Augustiner-Chorherren der Windesheimer Kongregation aus Brabant, nach Ringelheim die Benediktiner, nach Heiningen die Augustinerinnen, nach Derneburg Zisterzienser (seit 1651), nach Riechenberg Augustiner, nach Escherde Benediktinerinnen, nach Wöltingerode Zisterzienserinnen, nach Dorstadt Augustinerinnen und nach Lamspringe vertriebene Benediktiner aus der englischen Kongregation, die 1670-1690 die herrliche dreischiffige Hallenkirche erbauten (1691 konsekriert), die größte Kirche unserer Diözese, eine der schönsten Kirchen im Norden Deutschlands. Von diesen neun Feldklöstern, zu denen als zehntes Marienrode (mit Zisterziensern) kam, das mit dem von ihm pastorierten Orten Neuhof,

⁵ Die Ämter des „Kleinen Stiftes“: Dompropstei, Marienburg, Steuerwald und Peine befanden sich 1643 in der Hand des Hochstiftes. Die Ämter Ärzen, Grohnde, Lauenstein u. Hellerburg wurden nicht restituiert. Über die Ämter Koldingen, Lutter am Barenberge und Westerhof samt dem Hause Dachmissen konnte keine Einigung erzielt werden. Die braunschweig. Herzöge erhielten sie als „Lehen“ vom Hildesheimer Bischof.

⁶ H. Seeland, Kurzer Abschn. der Gesch. des Bistums Hildesheim (1948), 56.

Söhre und Diekholzen katholisch geblieben war, ging die Seelsorge bzw. die Wiedergewinnung für den katholischen Glauben auf die umliegenden Orte aus.

Zu den Geistlichen der 15 bzw. 16 Ämter traten also in der seelsorglichen Arbeit die Ordensgeistlichen der 10 genannten Klöster, ferner die von 35 Landseelsorgestellen⁷ und die der Bischofsstadt selber, die beim Tode Ferdinands folgende Klöster und Gemeinden zählte: Domstift und Dompfarrei (die vom Domkapitel ernannten Dompfarrer waren gleichzeitig Vicarii an St. Anna in ambitu, einer Kapelle im nördlichen Teil des Kreuzgangs), die Abteien der Benediktiner von Klein St. Michael und St. Godehard, ferner Heilig-Kreuz, St. Johannes, St. Bartholomäus (Sülte), St. Mauritius und St. Maria Magdalenen.

Außerdem wirkten in der Stadt Hildesheim und darüber hinaus die Patres des Jesuitenordens, die ihren Sitz am Kleinen Domhof hatten, und die Kapuziner im Lüchtenhof, die 1649 aus der Stadt vertrieben waren, aber nach neunjähriger Verbannung unter dem Nachfolger Ferdinands am Karfreitag 1656 ihr altes Heim im Brühl wieder beziehen konnten.

Im Mariendom selber wurde schon am 4. Oktober 1643 wieder das erste feierliche Hochamt zelebriert, und zwar vom Domkapitular v. Rintorf. Als 1634 der lutherische Welfenherzog Georg den katholischen Gottesdienst auch im Dom verboten und diesen zu seiner Schloßkirche ernannt hatte, war es der Kapuzinerpater Augustinus gewesen, der im Dom die Abschiedspredigt hielt. Derselbe Pater hielt am 4. Oktober 1643 die Festpredigt in der rekatholisierten Kathedralkirche.

Als Bischof Kurfürst Ferdinand am 13. September 1650 in Arnsberg starb, konnte er in dem Bewußtsein scheiden, daß er auch seine am entferntesten liegende Diözese Hildesheim, unter Mitwirkung tüchtiger einheimischer Kräfte, gerettet und gefestigt hatte. Kurfürst Ferdinand war der bedeutendste der Wittelsbacher Prinzen, die unsere Diözese in schweren Zeiten geleitet haben.

Der inneren Festigung und religiösen Vertiefung diente, außer den übrigen Welt- und Ordenspriestern, in ganz besonderem Maße der Jesuitenorden. Im Todesjahr des Bischofs Ferdinand gehörten 33 Jesuitenpatres zur Hildesheimer Residenz („Residentia Hildesiensis“), die als Lehrer, Katecheten, Prediger und Beichtväter in Stadt und Stift tätig waren. Die Schülerzahl betrug rund 400. Manche Gemeinden, selbst über die Grenzen unserer Diözese hinaus, wurden von Hildesheimer Patres als ständigen Seelsorgern betreut. Über die Tätigkeit der Jesuiten, besonders über den erfolgreichen Aufbau des Gymna-

⁷ Vgl. zur Gesch. der einzelnen Gemeinden K. Henkel, Handb. der Diöz. Hildesheim (1917). H. Engfer, a. a. O., 74 ff.

siums Josephinum in Hildesheim, wohin mit der Zeit selbst Schüler aus weitentlegenen Orten außerhalb der Diözese zur Ausbildung kamen und sogar lutherische Prediger ihre Söhne schickten, urteilt der gelehrte Kardinal Adolf Bertram mit den ehrenden Worten: „Wo Thangmars Domschule gestanden, im Schatten des Domes, blühte rasch das Gymnasium Mariano-Josephinum empor, ausgezeichnet durch tüchtige Leistungen und echt religiöse Erziehung. Es übte durch die harmonische Vereinigung wissenschaftlicher Bildung und gläubig frommen Sinnes sowie durch die dem pädagogischen Geschick seines Lehrkörpers eigene Verbindung geregelter Zucht mit der Pflege jugendlicher Frische einen segensvollen Einfluß aus auf den katholisch gebliebenen Teil der Diözese und über deren Grenzen hinaus . . . Keine Genossenschaft und keine Anstalt erfreute sich so des Wohlwollens der Bischöfe, des Domkapitels und der gesamten katholischen Bevölkerung wie das Kollegium und Gymnasium Josephinum. Die Kraft und der Erfolg ihres Wirkens lag in der Tiefe und Festigkeit der glaubensvollen katholischen Überzeugung, in ihrem vor aller Augen offenkundigen tadellosen sittlichen Wandel, in der die Herzen gewinnenden Pflege des Sakramentenempfanges, verbunden mit dem freudigen Zuge liebevoller Erziehung der Jugend zu edler humanistischer Bildung und nicht zuletzt in der starkmütigen und opferfreudigen Ausdauer eines nie ermüdenden Arbeitslebens⁸.“

3. Dem tiefinnerlichen Kurfürsten Ferdinand folgte 1650 als Bischof von Hildesheim sein 29jähriger Großneffe, der Kölner **Kurfürst Maximilian Heinrich** (1650-88). Auch er entstammte dem Wittelsbacher Herzogshaus, war als Jesuitenzögling gut gebildet, von Natur aus fromm und von Haus aus treu kirchlich gesinnt. Unser Bistum hat er nur dreimal besucht.

Bei seinem ersten Besuch im Jahre 1652 hielt er eine nur zweitägige, aber recht gründliche, umfassende und ersprießliche **Diözesansynode** ab.

Da er ein besonderer Freund der **Jesuiten** war, konnten diese ihre Wirksamkeit in nunmehr nach dem Ende des 30jährigen Krieges (1648) ruhigeren Zeiten weiter ausdehnen. Seit 1655 bauten sie ihr Hildesheimer Gymnasium an der ganzen Ostseite des Kleinen Domhofes aus. Über dem Haupteingang des 1945 zerstörten und 1961 wieder aufgebauten Gymnasiums sieht man in kürzlich neu vergoldeten Buchstaben und Ziffern, von einem goldenen Kranz umrahmt, das spätmittelalterliche Christusmonogramm, mit dem Kreuz gekrönt, als Zeichen der „Gesellschaft Jesu“, unter dem Christusmonogramm JHS die Jahreszahl 1656, in welchem Jahre das massive untere Stockwerk vollendet war. Auf Grund finanzieller Zuwendungen seitens des Dom-

⁸ A. Bertram, II (1916), 350, u. III (1925), 62.

propstes Arnold von Hoensbroech war es den Jesuiten möglich, von 1665/66 ab die theologische Lehrtätigkeit in den Fächern der Moral und Kontroverstheologie zu vertiefen. Mit großem Eifer und Erfolg widmeten sich die Jesuiten auch der Seelsorge. Etliche Gemeinden bzw. Seelsorgestellen verwalteten sie selbständig: Steuerwald, Itzum, Poppenburg, Barienrode, Emmerke, Ruthe, Steinbrück, Hohenhameln, Dinklar, Bettmar, Borsum und Adlum.

Gleichzeitig mit den Jesuiten wirkten in der Seelsorge die **Kapuziner**. Bereits Bischof Kurfürst Ferdinand hatte ihnen 1631 etwa die Hälfte der Räume des Lüchtenhofes, die für das Alumnat und Seminar nicht erforderlich waren, als Wohnung zugewiesen und ihnen 1638, zu einer Zeit, da der welfische Herzog Georg mit Gewalt Stadt und Stift zu protestantisieren suchte, den Lüchtenhof ganz als ihr Kloster übergeben. Der Rat der Altstadt hatte ihnen 1643 sogar einen eigenen Schutzbrief ausgestellt, sie aber 6 Jahre danach, unter Berufung auf die Beschlüsse des Westfälischen Friedens, aus der Stadt vertrieben und, unter dem Lachen und Johlen der Volksmenge, durch die Stadtsoldaten über die Stadtgrenze wegführen lassen. Dem Bischof Maximilian Heinrich gelang es durch langwierige Verhandlungen, daß die Kapuziner nach 7jähriger Verbannung am Karfreitag 1656 nach Hildesheim zurückkehren und ihr Kloster im Brühl wieder in Besitz nehmen konnten; doch wurde ihre Zahl seitens des Stadtrates auf 12 beschränkt. Als Bischof Maximilian Heinrich 1657 zum zweiten Male unsere Stadt und Diözese besuchte, legte er den **Grundstein zum Bau der Kapuzinerkirche**, die 1662 bei seinem dritten Besuch in seiner Anwesenheit durch den Weihbischof Adamus Adami konsekriert wurde. Der Grundstein zur **neuen** Kapuzinerkirche wurde 1732 und nach teilweiser Zerstörung 1766 gelegt. 1772 wurde die Kirche eingeweiht und nach erneuter Zerstörung 1961 konsekriert. Die schöne Barockfassade gehört zu der 1732 grundgelegten Kirche. Bischof Gerhard vom Berge (1365-98) hatte vor dem Dammtor der Stadt Hildesheim ein Kloster der **Kartäuser** errichtet. Dieses war im 30jährigen Krieg vollständig zerstört worden. Kurfürst Bischof Ferdinand hatte den Kartäusern ein Grundstück nahe der Südostseite des Domhügels für den Anbau eines neuen Klosters in Aussicht gestellt. Unter Kurfürst Bischof Maximilian Heinrich erwarben und verbreiterten sie dieses Grundstück und begannen auf demselben 1659 den Aufbau des Klosters, in das sie am 14. Mai 1663 einzogen. Über dem Eingang des ehemaligen Kartäuserklosters an der Neuen Straße stehen noch heute die Steinplastiken der Gottesmutter mit dem Jesuskind auf dem Arm (in der Mitte), rechts und links davon die des hl. Johannes d. T. und des hl. Bruno, des Gründers des Kartäuserordens.

Während auf den übrigen Ämtern des Hochstifts Hildesheim schon bald nach 1643, jedenfalls in den ersten sieben Jahren der Regierung des Kurfürsten Bischof Maximilian Heinrich, Seelsorgestellen bzw. Amtspfarrreien eingerichtet waren⁹, besaß das Amt Gronau noch zehn Jahre später keine eigene Seelsorgestation. Die wenigen Katholiken von **Gronau** gingen zum Gottesdienst nach dem benachbarten Kloster Escherde. Erst im Jahre 1667 richtete die fürstbischöfliche Regierung auf dem Gronauer Amtshause einen Raum für gottesdienstliche Zwecke ein. Die Einwanderung von Katholiken aus Westfalen, dem Rheinland und Brabant machte aber bald eine dauernde seelsorgliche Betreuung notwendig. Maximilian Heinrich berief dazu den **Dominikaner** Franz Krukenkamp aus Osnabrück. Dieser nahm zunächst auf dem Moritzberg bei Hildesheim Wohnung und begann, in Befolgung eines Beschlusses des Ordenskapitels vom Jahr 1675 zu Würzburg, gemeinsam mit einer vom Ordenskapitel bestimmten Kommission, Verhandlungen mit dem Hildesheimer Stadtrat wegen der Restitution des früheren Dominikanerklosters samt der zugehörigen St.-Pauli-Kirche. Da diese Bemühungen vergeblich waren, wurde in Gronau das Besitztum zurückerworben, das seit dem 14. Jahrhundert Eigentum des Hildesheimer Dominikanerklosters gewesen, ihm in der Reformation verlorengegangen und im 16. Jahrhundert in den Besitz der Benediktinerinnen von Escherde gekommen war. Die Dominikaner begannen 1680 mit dem Kirchen- und Klosterbau. Pater Krukenkamp wurde erster Vikar der „*residentia missionis ordinis praedicatorum provinciae Saxoniae*“ für die Katholiken von Gronau und Umgebung¹⁰.

Die 1648 konvertierte Witwe des holsteinischen Grafen v. Rantzow, die 1652 in das Annuntiaten-Kloster zu Paris eingetreten war, gründete 1668 durch Unterstützung des Bischofs Maximilian Heinrich nahe bei St. Michael in Hildesheim das **Ordenshaus der Annuntiaten „Klein-Bethlehem“**, das 1670 seine Weihe erhielt und dessen Mitglieder ein streng beschauliches Leben führten, auch für die Paramente der Kirchen der Stadt Sorge trugen.

Um den Protestanten entgegenzukommen, hatte Bischof Maximilian Heinrich bereits 1651 ein „**Geistliches Konsistorium für die evangelisch-lutherische Konfession**“ eingerichtet.

Für den katholischen Priesternachwuchs in seiner Hildesheimer Diözese war seit 1652 am Dammtor ein **Alumnatenhaus** (Johannes-

⁹ Vgl. den Überblick über die Visitation der Diözese durch Weihbischof Adamus Adami im Jahr 1657 bei: Bertram III, 70 f. u. H. Engfer in vorliegender Ztschr. (1958), 56 ff., u. (1959), 49 ff.

¹⁰ Vgl. H. Engfer, Gesch. d. kath. Pfarrgemeinde u. des Dominikanerklosters Gronau (1957), 28 ff.

haus) entstanden, das 1655 bezogen wurde. Die Alumnen besuchten das Gymnasium der Jesuiten und deren philosophische und theologische Vorlesungen und Disputationen¹¹.

Die Regierung des Kurfürsten Bischofs Maximilian Heinrich war im allgemeinen für unsere Diözese segensreich. Daß während seiner 38jährigen Bischofszeit die konfessionellen Kämpfe in Stadt und Stift nicht aufhörten — „im Streit mit seiner Hauptstadt hat der Bischof am 2. Juni 1688 zu Bonn sein Leben beschlossen“¹² —, lag größtenteils an den unseligen Zeitverhältnissen unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege und dem Westfälischen Frieden, im Hildesheimer Bistum größtenteils auch am Stadregiment und seiner Verbindung mit den benachbarten lutherischen Welfenhäusern, die das Bistum Hildesheim in Ohnmacht zu halten versuchten. Der protestantische Historiker J. Gebauer, ehemaliger Stadtarchivdirektor in Hildesheim, macht mit Recht die spöttische Bemerkung: „Die 200 Gulden und 10 Faß Hildesheimer Bier, die der Rat alljährlich für den welfischen Schutz zu leisten hatte, haben sich in der Tat niemals so gut bezahlt gemacht wie gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts und zu Anfang des 18. Jahrhunderts“¹³.

¹¹ Im Jahre 1681 war der Gymnasialflügel am Treibebach zum Hückethal hin vollendet. Noch zu Lebzeiten von Maximilian Heinrich wurde ein Neubau der Vorderfront am Kleinen Domhof beschlossen. 1694 war der Gymnasialbau der Jesuiten an der ganzen Ostfront des Kleinen Domhofs bis zur Stinckenpforte hin vollendet. Die 1961 neu vergoldete Inschrift an der prächtigen Barockfassade trägt die Jahreszahl 1694 und nennt den Domdechanten Maximilian Heinrich Joseph von Weihs als Wohltäter für den Aufbau. Die Jesuiten hatten ihr Gymnasium als ein marianisches errichtet. Erst im genannten Jahr 1694 wurde St. Joseph Kompatron. Von jenem Jahr an datiert der Name Gymnasium Mariano-Josephinum, wie er auch in der erwähnten Inschrift erscheint. Eigenartigerweise wird diese Schule durchweg nicht nach ihrer Hauptpatronin, sondern nach dem später hinzugefügten Nebenpatron als „Gymnasium Josephinum“ oder einfach als „Josephinum“ bezeichnet. Nach Aufhebung des Jesuitenordens (1773) führten die Patres als Weltpriester mit gemeinschaftlichem Leben ihre segensvolle Arbeit fort. Sie richteten das oberste Stockwerk des östlichen Flügels ihres Gymnasialgebäudes zwischen Garten und Hückethal zu einem Priesterseminar für 12 Seminaristen ein. Bei ihrer Arbeit stand ihnen je ein Benediktinerpater von St. Michael und St. Godehard zur Seite. Nachdem im Fortgang der Säkularisation das Hildesheimer Kapuzinerkloster im Lüchtenhof 1812 aufgehoben war, wurde dort zunächst ein Priesterinstitut für kranke und wegen Alters arbeitsunfähige Weltpriester eingerichtet, das aber wenig Bedeutung erhielt. 1834 wurde dann das Priesterseminar und die philosophisch-theologische Lehranstalt in den Lüchtenhof verlegt und der bisherige Direktor des Josephinums, Domkapitular Jakob Jos. Wandt, erster Regens des Priesterseminars. (Am 9. Dezember 1841 wählte ihn das Domkapitel zum Bischof). Das Alumnat am Dammtor (Johanneshaus) war am 29. September 1831 aufgelöst worden.

¹² J. Gebauer, *Gesch. d. Stadt Hildesheim*, 2. Bd. (1924), 118.

¹³ Ders., ebd., S. 109.

Die nur 14jährige Regierung des Fürstbischofs Jobst Edmund v. Brabeck (1688-1702), eines klugen und geschäftsgewandten, auch energischen Freiherrn aus westfälischer Adelsfamilie, war derart angefüllt mit Konfessionsstreitigkeiten vom Tage seiner Konsekration bis zu seinem Tode¹⁴, daß das Domkapitel einsah, nur der abermalige Anschluß an das bayrische Herzogshaus und an die starke rheinische Metropole sei imstande, das schwache Bistum Hildesheim vor dem Untergang zu retten.

4. Deshalb wählte das Domkapitel von Hildesheim schon zu Lebzeiten des Fürstbischofs Jobst Edmund v. Brabeck im Jahr 1694 den Kurfürsten und Erzbischof **Joseph Clemens** von Köln zum Koadjutor des Hildesheimer Fürstbischofs mit dem Recht der Nachfolge. Joseph Clemens (1702-1723) stellte sich gerade in den Tagen, da er 1702, nach dem Hinscheiden des Bischofs Jobst Edmund v. Brabeck, die Leitung der Hildesheimer Diözese — er war damals bereits Bischof von Freising und Regensburg und seit 1688 Erzbischof von Köln — übernehmen sollte, in den Kämpfen zwischen Österreich und Frankreich offen auf die Seite Frankreichs und wohnte in Lille. Der Kaiser verhängte deshalb über ihn die Reichsacht. So war in Wirklichkeit unsere Diözese ohne bischöfliche Leitung. Das Domkapitel übernahm die landesherrliche Regierung, der Domdechant, der oben erwähnte Maximilian Heinrich Joseph von Weichs, erhielt als „vicarius in spiritualibus“ vom Papst die geistliche Jurisdiktion und kirchliche Verwaltung des Bistums, bis der Kaiser 1714 dem erwählten Bischof erlaubte, das Bistum Hildesheim in Besitz zu nehmen. Joseph Clemens hat also tatsächlich nur neun Jahre unsere Diözese geleitet. Die Zwischenzeit von 1702-1714 brachte unsere Diözese erneut an den Rand des Abgrunds. Die drei lutherischen Welfenfürsten, nämlich der Kurfürst von Hannover¹⁵ und die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel, versuchten das Stift Hildesheim zu säkularisieren und unter sich aufzuteilen.

¹⁴ Der Bau der drei unter ihm entstandenen Kirchen in Westfeld, Grasdorf und Henneckenrode erfolgte trotz des Widerspruchs der Protestanten.

¹⁵ Herzog Georg von Calenberg hatte 1636 Hannover zu seiner Residenz erwählt. Der eigentliche Residenzort wurde die Neustadt von Hannover, obwohl das Schloß (die ehemalige Minoritenkirche) in der Altstadt lag. Die (Calenberger) Neustadt von Hannover erhielt das sog. Kleine Stadtrecht. In ihr wurde 1666—1680 die Hof- und Stadtkirche St. Johann (Neustädter Kirche) errichtet. Die Schloßkirche in der Altstadt wurde unter dem zum katholischen Bekenntnis konvertierten Herzog Johann Friedrich 1665 rekatholisiert, nach seinem Tode 1679 hörte hier der katholische Kultus wieder auf. 1692 wurde der lutherische Herzog Ernst August, der jüngste Bruder des Herzogs Johann Friedrich, vom Kaiser zum Kurfürsten ernannt. Die Katholiken erbauten seit 1712 die St.-Clemens-Kirche, die 1718 konsekriert, 1943 zerstört und 1957 nach dem ursprünglichen Plan des Baumeisters Tomaso Giusti neu erbaut wurde.

Im Jahr 1711 besetzte der Kurfürst von Hannover die Städte Peine und Hildesheim und die Ämter Steinbrück, Marienburg, Wiedelah und Steuerwald. Kaiser Joseph I. und der Preußenkönig Friedrich I. drohten den Welfen, die nunmehr von ihrem Vorhaben Abstand nahmen. Aber diese erreichten doch, daß das Domkapitel am 11. Juli 1711, unter dem Druck der Verhältnisse, einen sog. **Religionsrezeß** annahm, wonach, außer dem Bestehenden, über den Besitzstand von 1624 hinaus keine weiteren katholischen Kirchen, Klöster, Kapellen und Feldkreuze errichtet werden sollten; die bislang erbauten Kirchen wurden anerkannt. Aber in Zukunft sollten auch auf Privatgütern keine öffentlichen Kapellen eingerichtet werden. Prozessionen durften nur an katholischen Orten, in Amtspfarreien und dort, wo neue katholische Kirchen erbaut waren, stattfinden, und zwar in begrenztem Umfang. Als Papst Clemens XI. am 12. März 1712 diesen erzwungenen Religionsrezeß für ungültig erklärte, stimmte ihm das Domkapitel bei, und der Kurfürst Bischof Joseph Clemens, der am 31. Dezember 1714 Besitz vom Hochstift Hildesheim genommen und dessen Regierung in geistlichen wie weltlichen Dingen angetreten hatte, erklärte am 11. Mai 1716, daß er keinesfalls gewillt sei, den aufgezwungenen Rezeß zu bestätigen.

Obwohl Joseph Clemens nur neun Jahre unsere Diözese geleitet und sie kaum besucht hat, wirkte er doch in seiner wahrhaft frommen Art viel Gutes für unser Bistum. Durch Anregung von **Priesterexerzitien** und **Seelsorgekonferenzen** stärkte er das katholische Leben.

Unter Fürstbischof Joseph Clemens erstanden die **Kirchen zu Wöhle** (1717) und **Bilderlahe**, der Neubau des 1703 durch Feuersbrunst zerstörten Klosters und der Kirche der Dominikaner in **Gronau** (vollendet 1720/22), ebenso der Neubau der weiträumigen Pfarrkirche von **Großalgermissen** (1720), der Bau der prachtvollen Klosterkirche von **Grauhof** (1717 konsekriert)¹⁶ und vor allem die **bauliche Umgestaltung des Mariendomes**, dessen Inneres seit 1718 mit barocken Formen umkleidet wurde. Die Bauleitung hatte Justus Wehmer. Die flache Decke des Mittelschiffes wurde durch Gewölbekappen zu einem Spiegelgewölbe umgeschaffen. Die nach antiken korinthischen Formen abgewandelten, blattförmigen Kapitelle, die auf den Dombau Azelins bzw.

¹⁶ Der barocke Umbau der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Hildesheim erfolgte zu einer Zeit, da Joseph Clemens in seiner bischöfl. Tätigkeit gebunden war (1704-1706). Die Front an der Westseite wurde 1712 vollendet; die Treppenanlage davor entstand unter Clemens August 1727. An dem Aufbau der kath. Gemeinde in Wolfenbüttel (seit 1705) u. dem Bau der St.-Nikolai-Kirche in Braunschweig (1710-12) hatte der Hildesheimer Fürstbischof keinen Anteil; doch wurde durch päpstl. Breve vom 14. 6. 1714 die Jurisdiktion über die neu erstandenen kath. Gemeinden von Braunschweig und Wolfenbüttel auf Hildesheim übertragen.

Hezilos, vielleicht schon auf den Bau Altfrieds zurückgingen, wurden abgehauen und unter Bischof Clemens August 1734 durch Stuckkapitelle in rein korinthischen Formen ersetzt. An Stelle des romanischen Vierungsturmes, den Hezilo dem Dom gegeben hatte, wurde 1716-1721 durch den hannoverschen Architekten Sudfeld-Vick ein barocker Vierungsturm errichtet und die kupferne Kuppel, wie einst durch Bischof Gerhard vom Berge im 14. Jahrhundert, wiederum vergoldet. Die Vergoldung führte der Hildesheimer Goldschmied Paul Jobst Süring durch. Anlässlich der Vollendung der „Goldenen Kuppel“ wurde in der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt 1721 ein feierliches Amt zu Ehren der Gottesmutter als der Hauptpatronin des Domes gehalten. Beim Tode des Fürstbischofs Joseph Clemens waren die Stukkaturarbeiten über dem Hochchor und dem Querhaus vollendet. Als Maler wirkten Windtracke, vielleicht auch Aprile¹⁷. In den Deckengemälden des Hochchors waren die Heiligste Dreifaltigkeit, die Himmelfahrt Christi und seine Würde als des Erlösers der Menschheit, letztere in der Apsis-Wölbung, zur Darstellung gebracht, während die Deckengemälde der beiden Kreuzarme die Aufnahme Mariens in den Himmel und ihre Krönung verherrlichten. Der Godehardichor im oberen Teil des nördlichen Paradieses war schon 1704 zum Innern des Hochchors durch eine Wand abgeschlossen, der untere Teil dieses gotischen Nordanbaues durch Gitter und Türen aus Eisenstäben gesichert und verziert. Von 1722 bis 1725 ruhten die Arbeiten. In dieser Zeit starb der Kurfürst und Bischof Joseph Clemens am 12. November 1723 im Alter von 52 Jahren. Nachfolger wurde sein Neffe Clemens August.

Die Wirksamkeit des Kurfürsten Clemens August als Bischof von Hildesheim

5. Als **Clemens August**, der Sohn des bayrischen Kurfürsten Maximilian Emmanuel und dessen zweiter Gemahlin Theresia Kunigunde, einer Tochter des Polenkönigs Johann Sobiesky, am 8. Februar 1724 im Alter von noch nicht 24 Jahren vom Hildesheimer Domkapitel zum

¹⁷ Anton Windtracke stammte aus Braunschweig, zog 1684 mit Frau u. zwei Kindern nach Hildesheim, erwarb hier Bürgerrecht auf der Neustadt, verfertigte für das Wappenbuch des Hildesheimer Domkapitels die Stammbäume und war bis 1722 im Dom tätig. Über den Kunstmaler Aprile, der um 1720 in Hildesheim gewirkt haben soll, ist nichts Sicheres bekannt. Er soll, außer im Dom, auch in St. Andreas gewirkt u. das dortige Deckengemälde geschaffen haben. Der Baumeister Justus Wehmer stammte aus Mannheim. Er lieferte 1718 den Entwurf zur Umgestaltung des Domes und leitete die Arbeiten im Innern.

Bischof des Fürstbistums Hildesheim gewählt wurde, war er bereits fünf Jahre lang Bischof von Münster und Paderborn und seit einem Vierteljahr Fürsterzbischof in Köln, dessen Kurstuhl er gleich nach dem Tode seines Onkels, des Kurfürsten Joseph Clemens, bestiegen hatte. Schon im Jahre 1716 war er zum Bischof von Regensburg gewählt worden, hatte aber auf diesen Bischofssitz verzichtet, als ihm die Leitung der Bistümer Münster und Paderborn übertragen wurde. Im Jahr 1724 erhielt er auch das Amt des Dompropstes zu Lüttich, wurde 1728 Bischof von Osnabrück und dazu 1732 auch noch Großmeister des Deutschen Ordens. Diese Überfülle von hohen und höchsten Ämtern, die auf seinen Schultern lag, ist zu beachten, um seiner Tätigkeit im Bistum Hildesheim gerecht zu werden.

Und noch eine andere Tatsache muß gesehen werden, um das Wirken des letzten Hildesheimer Bischofs aus dem bayrischen Herzogshause in unserem Bistum recht zu verstehen. Clemens August war ein Kind der leichtlebigen Epoche Ludwigs XV. von Frankreich (1715-1774), dessen Regierungszeit die des Clemens August (1724-1761) fast ganz umschließt. 1725 war Clemens August in Paris gewesen, hatte freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich aufgenommen und das luxuriöse Leben am Hofe von Versailles kennen- und liebgelernt. So genoß er, ohne den Ernst der politischen Lage seiner Zeit zu begreifen und die Doppelzüngigkeit der Diplomaten zu durchschauen, in fast ungetrübtem Frohsinn sein Leben und verbrachte in einer beneidenswerten Harmlosigkeit seine Tage mit Festen und Jagdvergnügen im Kreise von Künstlern, vornehmen, schönen Frauen und Hofbeamten, die ihn umschmeichelten, von ernster Arbeit abhielten und seine kostspieligen Liebhabereien förderten. Man muß dieses ehrlich sehen, um zu würdigen, was Clemens August trotzdem Wertvolles für unser Bistum geleistet hat, weil er in der Tiefe seines Wesens gläubig und in seiner Art fromm war, dabei gütig und ehrlich, mildtätig und großmütig.

Persönlich war er nur wenige Male in unserer Diözese. Obwohl er sich durch einen eigenen Abgesandten, den Freiherrn Friedrich Christian v. Plettenberg, um den Bischofsstuhl von Hildesheim beworben hatte, erschien er nicht einmal zur Besitzergreifung der Diözese. Erst über fünf Jahre nach seiner Wahl erfahren wir zum erstenmal von seinem Besuch in unserem Bistum. Aber er sorgte für tüchtige Vertreter. Die Besitzergreifung ließ er durch den erwähnten Freiherrn v. Plettenberg vornehmen. Die kirchliche Verwaltung lag von 1723 bis 1734 in den Händen des Domherrn Ernst Friedrich von Twickel, der am Collegium Germanicum in Rom studiert hatte und wegen seines Eifers für die Seelsorge und seines priesterlichen Wandels allgemeines Ver-

trauen genoß. Clemens August übertrug ihm sowohl das Amt des Generalvikars wie das des Weihbischofs. Als er 1727 auch zum Statthalter des Fürstentums ernannt wurde, war die gesamte geistliche und weltliche Gewalt des kleinen geistlichen Staates in seiner Person vereinigt. Als Weihbischof und Statthalter folgte ihm sein Bruder Johann Wilhelm von Twickel, während das Generalvikariat von 1734-1748 von dem Domdechanten Heinrich Friedrich Philipp Gottfried von Loe, 1748-1755 von dem Domherrn Jobst Edmund von Weichs und 1755 bis 1761 von Otto Matthias von Mallinckrodt versehen wurde¹⁸.

Das Mäzenatentum Clemens Augusts und sein Interesse für die Kunst haben auch im Bistum Hildesheim ihre Spuren hinterlassen. Im **Mariendom** handelte es sich darum, die unter seinem Vorgänger begonnene **Barockisierung des Innern** fortzuführen und zu vollenden, das Langhaus, die Seitenschiffe und die beiden Kapellenreihen mit Stuckornamenten zu versehen, die Pfeiler und Säulen mit Stuck zu umkleiden und die Malerei auf den Wandflächen innerhalb der Stuckumrahmung durchzuführen. Die Namen der Künstler, denen diese Arbeiten übertragen wurden, deuten darauf hin, daß Clemens August selber bei der barocken Umgestaltung des Domes durch seinen Rat und seine Anregungen führend mit tätig war, was sich bei seiner Vorliebe für prächtige Bauten von selber ergab. Die Stuckarbeiten führten die Italiener Michael Caminada und Carlo Rossi, die Deckenmalerei der kurfürstlich pfälzische Hofmaler Bernardini durch¹⁹. Im Jahre 1734, zehn Jahre nach der Wahl des Kurfürsten Clemens August zum Fürstbischof von Hildesheim, war das Werk im wesentlichen vollendet. Aus dem romanisch strengen Bau Hezilos war ein **barocker gottesdienstlicher Festsaal** geworden, der aber nicht den Überschwang südlicher Barockkirchen zeigte, sondern in seiner vornehmen Reserviertheit auch den niedersächsischen Menschen anzog, wenn auch zu bedauern war, daß die Barockkünstler allzu frei und willkürlich das vorhandene

¹⁸ Clemens Augusts Persönlichkeit u. Wirken in unserer Diözese hat A. Bertram auf Grund der domkapitularen Protokolle eingehend dargestellt III, 131-167. Vgl. ferner E. Renard „Clemens August, Kurfürst von Köln. Ein rheinischer Mäzen und Weidmann des 18. Jh.“ (1927). Vor allem die umfangreiche, gelehrte und reich bebilderte Festschrift zur Ausstellung in Brühl 1961.

¹⁹ Michael Caminada ist schon seit 1715 in Hildesheim nachweisbar. Er arbeitete 1719/20 an der Decke von St. Andreas und schuf seit 1727 die Stuckarbeiten im Langschiff des Domes. Mit ihm zusammen wirkte sowohl in St. Andreas wie im Dom der ital. Stukkateur Carlo Rossi, wahrscheinlich der Sohn des Maurermeisters Domenico Rossi, der 1692-1696 bei den Schloßarbeiten in Lüneburg tätig war. Der Historienmaler A. Bernardini (1697 bis 1762) war Hofmaler in Mannheim. Das Deckengemälde des Langschiffes des Mariendomes entstand durch ihn in den Jahren 1729/30.

Schöne zerstörten und selbst die gotischen Spitzbögen und Maßwerke in den Fenstern der Kapellenreihen durch wenig schöne, barockartig geschweifte Rahmen ersetzten. — Wer den am 22. März 1945 durch Bomben schwer getroffenen und in seinem Barock durch Brand zerstörten Hildesheimer Mariendom gekannt hat, weiß, wie warm und weich und zum Beten einladend dieser Dom gerade durch seine feine barocke Innengestaltung wirkte. Vor allem war es ein echter Mariendom. Das große Hauptgemälde in der Mitte der Decke des Mittelschiffes stellte Maria als Patronin des Domes und der Diözese dar, in den Wolken schwebend, zwischen den Apostelfürsten, zu ihren Füßen die übrigen Dompatrone. Der Charakter eines Mariendomes trat durch die weißen Alabastertafeln des tiefdunklen marmornen Hochaltars, durch die Bemalung der Wände, durch die Altarbilder in den Nebenkapellen und durch einige Marienstatuen mit der Zeit so stark in Erscheinung, daß der Dom Anfang des Jahres 1945, also kurz vor der Zerbombung am 22. März, in seinem Innern 82 Mariendarstellungen besaß.

Der Kunstsinn des Kurfürsten Clemens August wirkte anregend auch auf die Mitglieder seines Hildesheimer Domkapitels. Im Jahre 1733 schenkte der erwähnte Weihbischof Ernst Friedrich von Twickel dem Dom den **Immaculata-Altar**, dessen drei fast lebensgroße Figuren, die wunderbar schön wirkende Gestalt Mariens zwischen ihren Eltern Joachim und Anna, von dem kurpfälzischen Hofbildhauer Paul Egel in Mannheim in dem seit 1720 von Frankreich nach Deutschland gekommenen Rokokostil aus Holz geschnitzt wurden²⁰.

Offenbar bestanden zwischen Clemens August und seinem Hildesheimer Domkapitel die besten Beziehungen. Das beweist u. a. auch die Tatsache, daß der Kurfürst seinen Kapitularen in Hildesheim als Auszeichnung ein **Brustkreuz** schenkte, aus Emaille gearbeitet, die Vorderseite geziert mit dem Bild der Gottesmutter auf blauem Grund, das Jesuskind auf dem rechten Arm, ein Zepter in der linken Hand haltend, die Rückseite geschmückt mit dem Bildnis Karls des Großen auf rötlichem Grunde. Die goldenen Lilien in den Zwickeln zwischen den Kreuzesbalken besagen, daß es sich um französische Arbeit handelt. Das zugehörige Band aus roter, beiderseitig weiß umränderter Seide bezog Clemens August direkt aus Paris, wo auch wohl die Kreuze selber hergestellt sind. Die Kurfürstenkrone oberhalb des Längsbalkens auf einigen der Kreuze weist besonders deutlich auf den Stifter hin.

²⁰ Paul Egel (1691-1752), ein Mannheimer Bildhauer, schuf den Altar der Unbefleckten Empfängnis im Dom zu Hildesheim im Jahr 1729. Die kupfergoldene Farbe wurde vor einigen Jahren in München anlässlich der dortigen Rokoko-Ausstellung nach Entfernung einer zweifachen Übermalung wieder als die ursprüngliche herausgearbeitet.

Die Kreuze werden auch heute noch bei festlichen Anlässen von den Domkapitularen getragen.

Im Jahre 1740 schenkte der Droste von Liebenburg, Jobst Edmund v. Brabeck, für die Statue der Gnadenmadonna in der Krypta des Domes eine außerordentlich kostbare **goldene Krone in barocken Formen**, mit 97 Diamanten geziert, und für das Jesuskind eine ähnliche kleinere Krone mit 72 Diamanten. Im folgenden Jahr gab derselbe hochherzige Geschenkgeber dem Dom eine **Marienstatue aus gediegenem Silber** zum Geschenk als Krönung der sog. Irmensäule. Diese Säule ist 1,85 m hoch und besteht aus Kalksinter (alabastro antico) der römischen Wasserleitungen der Eifel. Ludwig der Fromme hatte das große Stück aus kohlensaurem Kalk der Hildesheimer Kirche geschenkt. Der geniale Künstler auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl, St. Bernward, hatte es polieren und zu einer Lichtersäule gestalten lassen, der er vor dem Altar Aufstellung gab. Sie sollte Christus als Licht der Welt versinnbildeln. Im Jahre 1651 war der Lichterstachel, den Bernward auf der Höhe der Säule angebracht hatte, durch einen Kranz von 14 Leuchtern rings um das Kapitell ersetzt und auf der Höhe der Säule eine mit Goldblech umgebene hölzerne Marienstatue angebracht worden. Diese ersetzte nunmehr unter Clemens August der erwähnte Freiherr von Brabeck durch eine aus purem Silber bestehende schwere Madonnenfigur. Wenn auch derartige Ausschmückungen des Domes nicht auf Clemens August zurückzuführen sind, so atmen sie doch den Geist, der von diesem kunstsinnigen Bischof in unsere Diözese ausging²¹.

Die prächtige barocke Ausstattung des **Rittersaales**, in welchem die Verhandlungen der fürstbischöflichen Regierung und feierliche Veranstaltungen des Domkapitels stattfanden, dürfte wohl auf direkte Anregungen des kunstverständigen Fürstbischofs zurückgehen, vor allem die allegorischen Figuren der Tugenden und Stände, während die historischen Darstellungen über den Eingangstüren und in den Fensterwänden, die sich auf die spezielle Hildesheimer Diözesangeschichte bezogen, sicher vom Domkapitel ausgesucht waren. Die Gemälde des Rittersaales schuf (1744-1753) der Kunstmaler Jos. Gregor Winck²², ein Schüler des besonders in Bayern tätigen Künstlers Tiepolo. Zum Schmuck der Wände des Rittersaales schenkte der Dompropst Franz Diedrich Jos. von Landsberg († 1727) **acht sehr kostbare Gobelins**, die,

²¹ Die Säule mit der Madonna zierte jetzt den seit dem Wiederaufbau zum Hochchor wieder geöffneten Godehardi-Chor.

²² Joseph Gregor Winck war zu Deggendorf in Niederbayern geboren; vgl. über ihn Dreyer, „Jos. G. Winck“ (1925) u. Bleibaum, „Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen u. Hildesheimischen Barocks“ (Straßburg 1924), 236 u. 319.



*Clemens August, Fürstbischof von Hildesheim,
Erzbischof und Kurfürst von Köln im Jahre 1754*



*Das Innere des Hildesheimer Domes
in der barocken Ausstattung durch Clemens August*

bis auf zwei, noch heute erhalten sind. Auch die Beschaffung dieser prunkvollen Wandteppiche, die zwischen 1610 und 1620 in der berühmten Werkstatt von François de la Planché zu Paris hergestellt waren, weisen auf Beziehungen zu Clemens August hin. In den domkapitularen Akten von Hildesheim heißt es, daß der erwähnte Dompropst „8 Tapeten von Lodovico Pio in Bonn gekauft“ habe. Wahrscheinlich hat Clemens August seinen Hildesheimer Dompropst bei einem Besuche, den dieser im Rheinland machte, auf diese Gobelins aufmerksam gemacht und ihm die Anregung zum Ankauf für den Rittersaal in Hildesheim gegeben.

Die fürstliche Residenz am Domhof zu Hildesheim. Der Hildesheimer Dom liegt auf einem freien Platz, der in den Tagen des Kurfürsten Clemens August im Westen von der fürstbischöflichen Residenz, weiterhin im Westen, Süden und Norden von den Kurien der Domherren und im Osten vom wesentlichen Teil vom Gymnasium Mariano-Josephinum eingerahmt wurde. Unter der Regierung des Kurfürsten Clemens August wurde seit 1729 die **fürstbischöfliche Residenz**, das heutige Landgericht, dem Westportal des Domes gegenüber liegend, erneuert und der obere Verbindungsgang zwischen ihr und dem Innern des Domes erweitert. Daß Weihbischof und Generalvikar von Twickel hierzu die Genehmigung seines Bischofs einholte und ihm den Plan des Baues vorlegte, ergibt sich mit Sicherheit aus der Bedeutung dieses Baues als des eigentlichen Sitzes des Hildesheimer Fürstbischofs.

Die außerhalb der Diözesanstadt errichteten Kirchen und Schlösser. Bei dem Amtshaus **Wohldenberg**, auf dem anmutigen Hügel inmitten des alten Ambergaues, auf dem heute die Diözesanjugend ihr Heim hat, liegt eine einschiffige, schöne Barockkirche, über deren Eingang sich das Wappen des Kurfürsten Clemens August mit der Jahreszahl 1731 und der Inschrift befindet: „A Clemente Augusto ex Bavariae ducibus, Electore Coloniensi, Episcopo et Principe Hildesiensi, Paderbornensi, Monasteriensi et Osnabrugensi erecta et consecrata sancto Huberto venetorum patrono.“ Im Innern der Kirche findet sich die Inschrift: „Ex speciali mandato Serenissimi Principis Clementis Augusti, Domini sui Clementissimi, Joannes Fridericus Antonius, Liber Baro de Bochholtz, hujus loci satrapa hanc sacram domum ex fundamentis suis erigi curavit et promovit. Anno MDCC XXXI.“ Beide Inschriften bezeugen, daß die schöne Barockkirche auf dem Wohldenberg auf besonderen Auftrag des Fürstbischofs Clemens August zurückgeht, und daß der zuständige Droste, Frh. v. Bochholtz, den Bau leitete. Clemens August hat die Kirche dem hl. Hubertus, dem Patron der Jäger, geweiht; das Jagen war bekanntlich seine Lieblingsfreude.

Der hl. Hubertus hatte übrigens zu jener Gegend noch eine beson-

dere Beziehung. Die Hubertuslegende, die sich seit dem 15. Jahrhundert in verschiedenen Gegenden findet, war auch im Ambergau lebendig. Ein heidnischer Sachsenfürst jagte, so berichtet die Lokallgende, um den Gottesdienst der christianisierten Sachsen zu stören, an einem Karfreitag im Hainberg, nahe beim Wohldenberg. Ein Hirsch, den er mit seinem Speer mitten zwischen dem Geweih auf die Stirn traf, sank nicht tot um, sondern es erhob sich auf der Stirn ein leuchtendes Kreuz. Darauf bekehrte sich der Sachsenfürst und erhielt in der Taufe den Namen Hubertus. An der Stelle des angeblichen Ereignisses wurde 1733 von dem oben erwähnten Drost von Bochloltz die **Hubertusgrotte** als Kapelle in den Felsen gebaut und zu beiden Seiten des Steinaltars der Vorgang der Jagd und die Bekehrung des sächsischen Fürsten in die Felswände gemeißelt. Clemens August muß diesen Ort, den er nur höchstens zweimal gesehen hat, besonders geliebt haben. Im Felsen der Grotte ist die Inschrift angebracht: „Clemens August Churfürst zu Cöln Hertzog in Bayern Bischoff zu Hildesheim ist anno 1729 den 4. Oktober allhier gewesen.“ Das war das Jahr, in welchem die fürstbischöfliche Residenz am Domhof renoviert wurde. Ob der Fürstbischof vom Jahre 1729 bis zum Bau der Hubertuskirche auf dem Wohldenberg in seiner ostfälischen Diözese geblieben ist, könnte die Inschrift an der Kirche: „A Clemente Augusto erecta et consecrata“ vermuten lassen, ist aber unwahrscheinlich. Jedenfalls zeigt die Gründung der Hubertuskapelle mit den Steindarstellungen aus dem Jahr 1733, daß unsere Niedersachsen — die Diözese zählte damals rund 25 000 Katholiken — an der Jagdleidenschaft ihres Bischofs keinen Anstoß nahmen und wegen seiner Güte und Großzügigkeit seine leichte, lebensfrohe Art ohne Ärgernis in Kauf nahmen.

Zwischen 1750 und 1760 ließ Clemens August auf dem Bergrücken oberhalb des Ortes **Liebenburg ein Jagdschloß und eine Kirche** bauen. Im Jagdschloß wurde später ein Amtsgericht eingerichtet. Vom religiösen Geiste des Fürstbischofs spricht die Kirche, die er seinem Namenspatron, dem hl. Clemens, weihte, dessen Leben, Wirken, Martyrium und Glorie das große, farbenfrohe Deckengemälde darstellt. Es ist von dem oben erwähnten bayrischen Kunstmaler Jos. Gregor Winck gemalt, der seinen Namen am Nordrande der Decke eingetragen hat: „Joseph Gregorii Winck ex Bavaria invenit et pinxit anno 1758.“ Das Gemälde ist eines der hervorragendsten Werke dieses Künstlers. Die Gestalten sind natürlich und lebendig, ihre Anordnung von großartiger Wirkung. Obwohl Winck das Gemälde auf flacher Decke herstellen mußte, hat er durch eine bewundernswerte Perspektive erreicht, daß es dem Beschauer wie in einer Wölbung erscheint, deren Rand scheinbar aufrecht stehende Gestalten aus Szenen vom Leben

und Leiden des hl. Clemens bilden, die die Verherrlichung dieses Heiligen in der Mitte des Bildes umrahmen, während über dem Altar seine Bischofskonsekration dargestellt ist. Das Altarbild zeigt die Immaculata, deren Fuß die Schlange zertritt, die den Leib Adams umschlungen hat. Daneben steht Eva, die mit Adam vertrauensvoll zur Gottesmutter emporschaut.

Seinem Namenspatron zu Ehren ließ Clemens August 1752 auch die **Pfarrkirche in Bockenem** errichten, nachdem er im Jahre vorher den Grundstein für **Schloß und Kirche in Ruthe** hatte legen lassen. Die Kirche war in den Stuckornamenten und Gemälden in den feinen Formen des Rokoko gehalten. Die Bilder des Schlosses erinnerten in ihren Szenen aus dem Jagdleben an das Lieblingsvergnügen des Fürstbischofs. Leider sind beide Kirchen sowie das Jagdschloß im Laufe der Zeit ein Raub der Flammen geworden. Erhalten aber ist der **barockene Umbau der Stiftskirche auf dem Zierenberg bei Hildesheim**, der damals der Stadt Hildesheim politisch noch nicht eingemeindet war. Auf dieser Anhöhe, die bei den alten Sachsen dem Gott Ziu geweiht war, hatte Bischof Godehard von Hildesheim (1022-1038) dem hl. Mauritius, dem Patron seiner bayrischen Heimat, die erste Kirche gebaut und Bischof Hezilo 1058 durch seinen hervorragenden Baumeister, den Dompropst Benno, späteren Bischof von Osnabrück, an Stelle der von Godehard erbauten kleinen Kirche eine Säulenbasilika von 38 m Länge und 15 m Breite errichten lassen. Diese Kirche ließ Clemens August in den Jahren 1744/45 in geschmackvoller Weise nach dem Vorbild des Domes im Innern barockisieren. Unter seinem Nachfolger, Frd. Wilhelm von Westphalen, wurde im Jahre 1765 der Glockenturm in barocken Formen errichtet, der seitdem als besonders schönes Denkmal der unter Clemens August in der Hildesheimer Diözese heimisch gewordenen Barockkunst auf die Diözesanstadt herabschaut. In seinen Formen gleicht er dem von seinem Onkel und Vorgänger, Joseph Clemens (1702-1723), erbauten Vierersturm des Mariendomes.

Die Kunst des Barock und Rokoko fand während der Regierungszeit des Fürstbischofs Clemens August auch in den niedersächsischen Stiftsdörfern Anklang. Es entstanden neue Kirchen und Kapellen in barocken Formen zu Harsum, Großdungen, Großlafferde, Hasede, Dinklar, Ahrbergen und Himmelsthür, die aber ihr Entstehen nicht der Initiative des Fürstbischofs, sondern der des Domkapitels und der betreffenden Gemeinden verdankten. Wohl aber könnte das Wappen des Kurfürsten Clemens August am **Pfarrhaus zu Hohenhameln** mit der Jahreszahl 1733 davon zeugen, daß dieser Bau auf Anregung des Fürstbischofs bzw. mit seiner besonderen Genehmigung errichtet wurde. Im Jahre 1690 war die freiherrliche Familie von Brabeck mit dem **Schloß**

Söder belehnt worden. Sie ließ im großen Festsaal ein Deckengemälde von Jos. Gregor Winck herstellen und von demselben Künstler ein Tafelgemälde mit der Darstellung der makkabäischen Mutter in der nahe gelegenen Kapelle.

Unter Clemens August wurde 1750/51 in barocken Formen der **silberne Ehrenschein für die Gebeine St. Bernwards** von Ludwig Hatteisen, dem 44. Abt von St. Michael, und dem Michaeliskloster gestiftet. Da der Abt sieben Jahre danach, also noch während der Regierungszeit Clemens Augusts, Weihbischof in Hildesheim wurde und der Schrein von dem Augsburger Goldschmied Wilhelm Raumer geschaffen ist, liegt der Gedanke nahe, daß er auf eine Anregung des Kurfürsten zurückgeht. Doch ist dafür kein Beweis zu führen. Im Gegenteil, die Inschrift auf der linken Stirnseite des Schreines unterläßt nicht nur jede Erwähnung von Clemens August, sondern sagt ausdrücklich, daß Abt und Konvent von St. Michael die Initiatoren und Stifter desselben waren. Die Inschrift lautet: „Ludovicus hujus monasterii Abbas 44tus Prior et Conventus hoc munus argenteum devotionis et gratitudinis humillime dicant et consecrant. Anno Salutis MDCCL.“ Am 1. Juni 1751 wurden die Gebeine Bernwards von dem erwähnten Abt im Beisein des ganzen Konvents dem bisherigen hölzernen Sarge entnommen und unter Gesang in den neuen Sarkophag hineingelegt. In der beigefügten Urkunde werden nur Abt, Prior und Konvent als Stifter genannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren auch bei der Feier weder der Weihbischof und Generalvikar noch das Domkapitel anwesend.

So wird sich Clemens August sicher auch nicht in die Zwistigkeiten zwischen der Stadt Hildesheim und dem Michaeliskloster eingemischt haben. Wohl aber erließ er gegen die übermütige Stadt am 23. März 1735 ein öffentliches Ausschreiben, in welchem er Gehorsam forderte und rügte, daß sich die Stadt als freie Republik gegen ihn als zuständigen Landesherrn empöre. Auch einige bürgerliche Verordnungen zum Schutze der öffentlichen Sicherheit erließ Clemens August direkt.

Wie der Umguß der geborstenen großen Domglocke (St. Maria), so werden auch verschiedene religiöse Neuordnungen im Dom wohl selbständig vom Statthalter und Domkapitel geregelt sein. Da über deren Reisen zur kurfürstlichen Residenz und die dabei geführten mündlichen Beratungen zu wenig protokolliert ist, läßt sich schwer entscheiden, was im einzelnen unter oder durch Clemens August in unserem Bistum durchgeführt wurde. Im Jahre 1759 wurden für die Donnerstage, mit Ausnahme der Advents- und Fastenzeit, Messe und Offizium vom heiligsten Altarssakrament, für die Samstage das Offizium von der Unbefleckten Empfängnis eingeführt, im gleichen Jahr auch der Gesang des

Anfangs der vier Evangelien bei der Fronleichnamsprozession. Daß diese und ähnliche Neuerungen vom Domkapitel gemeinsam mit dem fürstbischöflichen Statthalter selbständig durchgeführt wurden, deutet die Tatsache an, daß im Jahre 1741 Weihbischof von Twickel eine eigene Stiftung machte, wonach jeden Morgen um 6 Uhr, mittags um 12 Uhr und abends um 6 Uhr mit der größten Glocke, d. h. der Marienglocke, der „Angelus“ geläutet wurde.

Innere Reform im Bistum Hildesheim. Im übrigen scheint sich Clemens August verschiedentlich auch um das innere Leben seiner Hildesheimer Diözese gekümmert zu haben. Auf ihn, sei es auf seine Anregung oder wenigstens seine Zustimmung, darf wohl die **erste Dekanatsordnung unserer Diözese** zurückzuführen sein. Sie datiert vom 6. Oktober 1759 und wurde am 8. März 1760 vom Generalvikar O. M. von Mallinckrodt promulgiert. Danach wurde die Diözese in 12 Zirkel, später Dekanate genannt, eingeteilt. Jeder Zirkel mußte monatlich zusammenkommen. Die Seelsorgegeistlichen der zum Zirkel gehörenden Gemeinden waren zur Teilnahme verpflichtet. Der Zirkel-Tag begann mit einem Levitenamt vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Daran schloß sich ein halbstündiger katechetischer Unterricht, an dem die Erwachsenen wie die Jugend der betreffenden Gemeinde teilzunehmen hatten. Nach einer kurzen geistlichen Lesung für die anwesenden Geistlichen fand für die Mitglieder des Zirkels im Pfarrhaus ein Vortrag mit Diskussion aus der Dogmatik, Moral oder Kirchengeschichte statt. Das Mittagessen mußte einfach sein. Es durfte dabei kein Wein getrunken, wohl aber mußte eine geistliche Lesung gehalten werden. Der Nachmittag diente der Besprechung seelsorglicher, liturgischer und rubrizistischer Fragen. Es sollte dabei auch die Pflege und Förderung des gregorianischen Gesanges in den Gemeinden behandelt und das Thema der nächsten Konferenz festgelegt werden. Die tägliche morgendliche Betrachtung wurde den Priestern dringend empfohlen und ihnen das Leben und Wirken des hl. Karl Borromäus und des hl. Franz von Sales als Vorbild hingestellt.

Für das Volk erließ der Fürstbischof ein **Verbot von Trinkgelagen**. Bemüht war er auch um einen guten **Schulunterricht**. Die Schulordnung vom 30. April 1736 schärfte den Schulbesuch vom 7. Lebensjahr an ein. Das Schuljahr sollte von Michaelis (29. 9.) bis Johannis (24. 6.) dauern. **Katechetischer Unterricht** mußte an jedem Sonntag und höheren Festtag stattfinden. Zwecks Förderung der Katechese empfahl Clemens August die Einführung der „Bruderschaft Jesu, Maria und Joseph“ für alle Gemeinden. Im einzelnen wurden durch die **Diözesanagende vom 29. August 1752** für sämtliche Gemeinden eine einheitliche Liturgie und eine Anzahl pastoraler Vorschriften festgelegt. Danach hatten an

der erwähnten sonn- und festtäglichen Christenlehre alle Kinder und aus jedem Haus wenigstens ein Erwachsener teilzunehmen. Auch während der Ferienzeit fiel diese Christenlehre nicht aus. Die Seelsorger mußten dafür sorgen, daß an den Christenlehren, außer den Kindern und möglichst deren Eltern, auch die Knechte und Mägde teilnahmen. Wer ohne entsprechende Gründe der Sonntagsmesse mit Predigt und, soweit er dazu verpflichtet war, der Christenlehre fernblieb oder sich während der Gottesdienste außerhalb der Kirche auf dem Kirchhof aufhielt, mußte ein entsprechendes Kerzenopfer für die Kirche als Strafe darbringen. Auch wurden diejenigen in Strafe genommen, die in der österlichen Zeit nicht in ihrer Pfarrkirche die Osterpflicht verrichteten. Der zuständige Seelsorger hatte diese bei der kirchlichen Behörde anzuzeigen. Er hatte auch dafür Sorge zu tragen, daß der „Oppermann“ die Kinder im Katechismus, im Beten und Schreiben gründlich unterrichtete, alle Sonnabende die Kirche und Altäre gründlich reinigte und die Paramente stets in sauberem und ordentlichem Zustand hielt. Der Seelsorger der Gemeinde wurde für die Durchführung dieser Anordnung verantwortlich gemacht. Er mußte auch des öfteren die Schule besuchen, sich davon überzeugen, daß der „Oppermann“ seine Pflicht in der Bildung der Kinder gut erfüllte, und zu diesem Zweck selber die Kinder auf ihr Wissen und Können hin prüfen.

Den Mitgliedern der **Frauenklöster** gebot Clemens August die strenge Einhaltung der Klausur. Er verbot jeden Verstoß gegen das klösterliche Leben, sogar das Erlernen der Musik, soweit diese nicht für den Gottesdienst bestimmt war. Bei Einkleidungen, Professen und ähnlichen klösterlichen Feierlichkeiten durfte für die teilnehmenden Angehörigen kein Essen gegeben werden. Erst recht waren musikalische Darbietungen oder gar Tanz verboten.

Schlußurteil

Es ist unter der Regierung von Clemens August und großenteils wohl auf Grund seiner persönlichen Anordnungen mehr Gutes in unserer Diözese geschehen, als man zunächst annehmen sollte, wenn man auf die wenigen Besuche des Fürstbischofs und seine leichte Lebensart hinschaut. Er hat es, soweit sich erkennen läßt, ernst mit seinen Pflichten in seiner ostfälischen Diözese genommen und sie durch seine gute Verbindung mit dem ortsansässigen Weibbischof und Generalvikar sowie dem Domkapitel mit gutem Erfolg durchgeführt.

Persönlich war Clemens August, wie oben bemerkt, ein Kind seiner Zeit. Die infolge des Spanischen Erbfolgekrieges schwierige Lage Bayerns hatte ihn als Kind ins Exil nach Österreich getrieben. In Brüs-

sel war er geboren, in Klagenfurt erzogen. Dann reiste er zu weiterer Ausbildung in jungen Jahren nach Rom, wo er in außergewöhnlicher Weise von Papst Clemens XI. (1700-1721) protegiert wurde. Dazu kam früh die Hofierung durch nichtsnutzige Hofschranzen. Alles das traf einen jungen Fürsten, der eine eigenartige blutmäßige Mischung in sich trug. So ist manches bei diesem Fürstbischof zu verstehen, was befremdend wirkt: seine Verschwendungssucht, seine Vorliebe für prunkvolle Feste, die Tatsache, daß er sich erst am 4. März 1725 zum Priester und 1727 durch Papst Benedikt XIII. persönlich zum Bischof weihen ließ, nachdem ihm schon fünf Bischofssitze übertragen waren. Dabei war Clemens August durchaus nicht eine krankhafte oder gar schizophrene Persönlichkeit. Im Gegenteil, seine Vorliebe für die Jagd, sein Gesichtsausdruck, wie er auf vielen Bildern erscheint, zeigen ihn, trotzdem er den leichten Vergnügungen ergeben war, doch als geraden und ehrlichen Mann von edlem und vornehmer Charakter.

Das Urteil des Biographen des Kurfürsten Clemens August, des Prof. Dr. E. Renard, über die politische Unfähigkeit dieses Hildesheimer Fürstbischofs ist durchaus richtig: „Clemens August war ein vollkommen unpolitischer Kopf, und es mangelte ihm so gut wie jegliches politisches Verantwortungsgefühl. Zeitlebens haben seine Umgebung wie die auswärtigen Staaten politisch mit ihm ‚Blindekuh‘ gespielt. Er war zufrieden, wenn die auswärtige Politik ihm die reichen Mittel zur künstlerischen Luxusentfaltung, zu seinen guten Werken gab und Geld ins Land brachte. Er war ein Spielball in der Hand ehrgeiziger und selbstsüchtiger Diplomaten. Dem Kurfürsten kam es immer mehr darauf an, Geld für seine künstlerischen Unternehmungen und für seine starken Luxusbedürfnisse zu bekommen . . .“ Wenn Renard aber im Hinblick auf das religiös-kirchliche und sehr anfechtbare sittliche Leben des Kurfürsten Clemens August die harten Worte schreibt: „Bei der Behandlung der religiösen Interessen ist der Kurfürst wohl nie seiner gut geordneten Diözesan-Verwaltung in den Arm gefallen. Clemens August war weder ein Asket noch ein Wüstling“²³, so ist das positive religiöse Wirken dieses Fürstbischofs zu wenig gewürdigt und nicht beachtet, daß zwischen einem Asketen und einem Wüstling viele Abstufungen liegen. Richtiger ist das Urteil, das Adolf Bertram, ein späterer Nachfolger von Clemens August auf dem Bischofsitz des hl. Bernward von Hildesheim, gibt. Er kannte auf Grund seiner gründlichen Studien die Schwächen dieses letzten Hildesheimer Bischofs aus dem Hause der Wittelsbacher sehr genau und war als echter Niedersachse wahrlich kein Freund von dem leichten Leben seines Vorgängers aus der Rokoko-Zeit. Trotzdem schließt er sein Urteil über

²³ E. Renard, a. a. O., 7 ff.

ihn mit den Worten: „Bei seinen Landeskindern fand Clemens August eine ungeheuchelte Liebe und Verehrung infolge der außerordentlichen Herablassung und gemütlichen Kordialität, mit dem er jedem Mütterchen auf dem Lande begegnen konnte, in Bauernhütten helfend erschien und auf Kirchmessen scherzte. Dem Glauben und den frommen Übungen blieb er ständig treu. Oft sah man das erbauliche Beispiel, daß er selbst zur Nachtzeit Kranken und Sterbenden die heiligen Sakramente brachte: liebenswürdige Züge in einem Fürstenleben, dem man den Vorwurf verschwenderischen Leichtsinns nicht ersparen kann²⁴.“

Am Abend des 6. Februar 1761 starb Clemens August an einem schweren Herzleiden auf einer Reise nach München zu Ehrenbreitstein. Der Kurfürst von Trier spendete ihm die Sterbesakramente. Er starb ruhig und gottergeben im 61. Lebensjahr. Über Bonn wurde die Leiche in den Kölner Dom übergeführt.

Mit Clemens August schloß die Reihe der fünf Wittelsbacher Prinzen, die, außer anderen Diözesen, auch unserem Hildesheimer Bistum vorstanden. Mag die Periode der Hildesheimer Bischöfe aus dem bayerischen Herzogshaus auch nicht zu den glänzenden in der Geschichte unserer Diözese gehören, so darf nicht übersehen werden, daß sie mehrfach in den schwersten nachreformatorischen Zeiten unser Bistum vor dem Schicksal bewahrt haben, das die alten niedersächsischen Diözesen Minden, Verden, Bremen-Hamburg und Halberstadt erlitten, die, einst auch von den Karolingern gegründet, im Verlauf der Reformation vollständig zugrunde gingen. Der Rat, den der edle Bischof Burchard v. Oberg seinem Domkapitel hinsichtlich der Bischofswahl gab, und den das Hildesheimer Domkapitel fast zwei Jahrhunderte lang befolgte, hat als Frucht die Rettung unserer Diözese durch die Wittelsbacher Herzöge gebracht. So wurde unser Bistum nicht nur in den Tagen seiner schönsten Blüte durch den hl. Bischof Godehard, sondern auch in den Tagen drohenden Untergangs mit dem Stamm der Bayern eng verbunden. Mit Recht schreibt B. Schneider S. J.: „Das Haus Wittelsbach war sich immer seiner Aufgabe für die Kirche bewußt. Tatsächlich ist nicht zuletzt ihm die Erhaltung des kirchlichen Besitzstandes am Rhein²⁵ zu verdanken²⁶.“

²⁴ A. Bertram, a. a. O. III, 132.

²⁵ Desgleichen auch in Niedersachsen.

²⁶ Burkhart Schneider in „Stimmen der Zeit“ (Septemberheft 1961) 467. Über den prächtigen Ausstellungskatalog, der 527 Seiten Text mit ausgezeichneten Bildern auf Kunstdruckpapier umfaßt, gilt das Urteil desselben Verfassers: „Hervorzuheben ist die Güte des Katalogs, der nach Ausstattung und Inhalt weit über dem Durchschnitt der heute so anspruchsvollen Ausstellungskataloge steht und seinen bleibenden Wert für die Bibliothek des Kunstgeschichtlers und des Historikers haben wird.“